

Šimek, Emanuel

Die letzten Kelten in Mähren : Zusammenfassung

In: Šimek, Emanuel. *Poslední Keltové na Moravě*. Vyd. 1. Brno: Universita v Brně s podporou Ministerstva školství a kultury, 1958, pp. [520]-537

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/118964>

Access Date: 28. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

DIE LETZTEN KELTEN IN MÄHREN

ZUSAMMENFASSUNG

Das Studium der Frage: Kelten — Germanen — Slawen, ihre Ankunft und Länge ihres Aufenthalts in Mitteleuropa und namentlich in den böhmischen Ländern, sowie ihr gegenseitiges Verhältnis daselbst beschäftigte den Verfasser seit mehreren Jahrzehnten. Er sah, daß die einseitigen Lösungen dieser Frage, zu denen die Wissenschaftler verschiedener Fächer — Philologen, Historiker und zuletzt auch die Archäologen — auf Grund der von ihnen anerkannten Quellen gelangten (wobei die beiden erstgenannten Gruppen die tatsächliche Bedeutung der diesbezüglichen archäologischen Funde als Geschichtsquellen zu oft nicht kannten und infolgedessen auch unterschätzten, wogegen die dritte Gruppe wiederum die geschriebenen historischen Nachrichten nicht hinreichend kannte und ihre tatsächliche Bedeutung unterschätzte), zu keinem richtigen Resultate führen können. Als kritisch geschulter Historiker und Archäologe entschloß er sich daher, die richtige Lösung der Frage auf eigenem Wege zu suchen, indem er beide Arten von dem uns zu Gebote stehenden Quellenmaterial gebührend auszuwerten trachtete.

Schon im Jahre 1913 kam er durch eingehendes Studium des vorhandenen archäologischen Fundmaterials zur Erkenntnis, daß die damals allgemein herrschende Lehre der Autochthonisten vom slawischen Ursprung des sogen. Lausitzer Urnengräbervolkes nicht hinreichend belegt ist. Diesen seinen Standpunkt verfocht er im Buche „Čechy a Morava za doby římské“ (Böhmen und Mähren zur Römerzeit, 1923) und in weiteren Arbeiten, wo er darauf hinwies, daß zwischen der Zeit der Besiedlung der beiden Länder durch das Volk der sogen. Lausitzer Brandgräber und der durch historische Nachrichten und archäologische Funde belegten Besiedlung derselben durch die Slawen ein Intervall von vielen Jahrhunderten lag, das durch keltische und germanische Besiedlung ausgefüllt war. Die Richtigkeit seines Standpunktes wurde allgemein anerkannt und die unbegründete Lehre der Autochthonisten wurde aufgegeben.

Auf Grund des Fundmaterials wies er nach, daß auf die Entwicklung der Keramik der sogen. Dobřichower römerzeitlichen Kultur die Latènekultur der nordböhmischen Kelten — der *Volker* (*Volcae Tectosages*) — den maßgebenden Einfluß ausübte, und daß die Dobřichower Brandgräber den Germanen und nicht den Slawen angehörten. Dieses germanische Volk waren *Hermunduren* und nicht Markomannen, wie man sonst meistens annimmt. Auf Grund von historischen Nachrichten und archäologischem Fundmaterial wies er ferner nach, daß die germanischen *Markomannen* und *Quaden* in Österreich nördlich der Donau und in der *Sjowakei* angesiedelt waren, und daß Mähren zu derselben Zeit die historisch belegten *Kotiner* (*Cotini*) als letzter Rest der herzynischen keltischen *Volker* bewohnten.

Die zuletzt erwähnte These bildet auch den Hauptgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Ihr chronologischer Rahmen ist einerseits durch den Anfang der Spätlatène-Zeit, andererseits durch die letzten bisher bekanntgewordenen Lebensspuren der Kelten in Mähren im 4. Jahrhundert u. Ztr. gegeben. Sie nimmt also den Zeitraum von ungefähr einem halben Jahrtausend ein.

Die Resultate, zu denen der Verfasser gelangt ist, lassen sich etwa in folgender Übersicht wiedergeben:

Zu den Hauptirrtümern in der Historiographie Böhmens und Mährens gehört das mechanische Projizieren der Parallele *Boiohemum* = *Böhmen* bis in die Jahrhunderte um die Zeitwende zurück. Dieser Irrtum, mit dem alle historischen Erwägungen über die älteste Vergangenheit unserer Länder schon seit der Renaissancezeit belastet sind, ist fast genau, so verhängnisvoll wie der Irrtum, den man begehen würde, wenn man das heutige Sachsen nördlich der böhmischen Grenze mit dem Sachsenland der Zeit Karls des Grossen identifizieren möchte. Für die Historiographie von Böhmen und Mähren sowie der benachbarten Gebiete bis zum linken Ufer der Donau war dieser Irrtum geradezu tragisch, da durch ihn das ganze Bild der historischen Besiedlung dieser Länder verzerrt wurde.

Einen zweiten, für die Historiographie unserer Länder ebenfalls folgenschweren Irrtum beging Karl Müllenhoff, einer der Begründer der germanischen Altertumskunde, dadurch, daß er seine ursprüngliche richtige Lokalisation der keltischen Kotiner nach Mähren aufgab und sich dem Einfall des Geologen Eduard Sueß anschloß, der ihm auf seine Anfrage mitteilte, daß seiner Ansicht nach für die Lokalisation der Kotiner, die Tacitus' zufolge „nach Eisenerz gruben“, am ehesten das Slowakische Erzgebirge als das an Eisenerz in der Zone nördlich der Donau reichste Gebirge passen würde.

Müllenhoff kam dieses Gutachten des Geologen Sueß sehr zustatten, da er fernerhin ganz Mähren den Quaden zuteilen konnte, und so war das weitere Schicksal der Kotiner in der Historiographie durch den Fachauspruch der beiden Gelehrten besiegelt.

Und einen dritten folgenschweren Irrtum beging der mährische Historiker Berthold Bretholz, seiner politischen Orientation nach ein Großdeutscher. Um den großdeutschen Aspirationen auf die böhmischen Länder das Haupthindernis aus dem Weg zu räumen, erklärte er — gewiß gegen seine bessere Überzeugung eines kritisch geschulten Historikers —, daß die germanischen Markomannen und Quaden Böhmen und Mähren überhaupt nie verlassen hätten, da sich darüber keine historische Nachricht erhalten hat. Die beiden germanischen Stämme seien folglich in Böhmen und Mähren bis zur Zeit der spätmittelalterlichen deutschen Kolonisation im 12. und 13. Jahrhundert verblieben. Die Brücke für die großdeutschen Aspirationen war gebaut. Daß ein Beweis *ex silentio* für die lange Reihe von Jahrhunderten in so später Zeit ungültig sein muß, war für Bretholz und seine Nachfolger überhaupt kein Hindernis. Seine Idee wurde freudig übernommen. Bretholz selbst wurde aber nicht vergönnt sich lange darüber zu freuen. Ein Tropfen jüdischen Bluts in seinen Adern genügte, um seine Freude für immer zu unterbrechen...

Die historische Wirklichkeit war natürlich von dem, was man uns glauben machen wollte, grundverschieden.

Wo lag das antike *Boiohemum* = die Heimat der Boier? Den Grundpfeiler für die Lösung dieser Frage stellen die Nachrichten der antiken Schriftsteller Strabo, Velleius Paterculus, Tacitus und Ptolemäus vor. Sie geben das eindeutige Zeugnis dafür ab, daß die Südgrenze des antiken *Boiohemum* an der Donau lag.

Strabo bezeugt ausdrücklich, daß das Siedlungsgebiet der Boier an dasjenige der Vindelicier angrenzt. Wir wissen aus der Geschichte des römischen Reichs, daß der Donaustrom die Nordgrenze von Vindelicien bildete, folglich mußte er auch die Südgrenze des böischen Siedlungsgebietes bilden.

Velleius Paterculus bezeugt ferner, daß das Siedlungsgebiet Marbods und seiner Markomannen an das römische Noricum und Pannonien angrenzte. Daraus geht deutlich hervor, daß die Donau auch die Südgrenze des markomannischen Siedlungsgebietes bilden mußte.

Diese beiden Zeugenaussagen von römischen Zeitgenossen Marbods um die Zeitwende bestätigt zu Ende des I. Jahrhunderts u. Ztr. Tacitus in seiner Germania, Kap. 41 und 42, wo er ausdrücklich anführt, daß am (Nord-) Ufer der Donau die suebischen Stämme der (donauländischen) Hermunduren, Naristen, Markomannen und Quaden wohnen und gewissermaßen die germanische Front gegen das römische Imperium bilden. Von den Markomannen bezeugt er, daß sie im Land der Boier — Boiohemum — wohnen, welches sie durch Vertreibung der Boier erobert haben.

Kl. Ptolemaios bezeugt im II. Jahrhundert u. Ztr. an zwei Stellen, daß die Donau die Südgrenze des antiken Boiohemum bildete: einmal (II. 11. 11) durch die Lokalisierung seiner Baimoi = Bewohner von Strabons Buiaimon = Boihaemum ans Nordufer der Donau, das zweitmal durch Lokalisation der boischen Festung Boiodurum an die Mündung des Innflusses in die Donau (II. 12. 5 nach Cuntz). Von der Nordgrenze des markomannischen Siedlungsgebiets sagt Ptolemaios ausdrücklich, daß sie durch den Gabreta - Wald = den Südteil des Böhmerwalds gebildet wird.

Der Donaustrom bildete die Südgrenze des alten Boiohemum noch im vorgeschrittenen Mittelalter. Wir erfahren dies aus den Nachrichten der fränkischen Annalen über den Feldzug Karls des Großen gegen die Avaren im Jahre 791: der nördliche Teil des Heeres zog am Nordufer der Donau „per Beehaimos“ = durch das Land der damaligen slawischen Bewohner des alten Boiohemum.

Die Südgrenze dieses Gebiets verschob sich erst später unter dem Drucke der bayrischen Kolonisation allmählich nach Norden, wohin vor ihm die slawischen Beehaimi zurückwichen, und blieb schließlich nach Errichtung der bayrischen Ostmark an den südböhmischen Grenzgebirgen haften.

Die Nordgrenze des alten Boiohemum, des alten Siedlungsgebiets der Boier, ging nach Zeugnis des Ptolemäus etwa durch das heutige Mittelböhmen (sie war mit der Nordgrenze seiner Bainechaimai identisch). Später, nachdem sich die Přemysliden, die Herzogsdynastie des in Nordwestböhmen angesiedelten Stammes der Čechen, zu Ende des 10. Jahrhunderts des slavnischen Staatsgebiets in Süd- und Ostböhmen bemächtigt hatten, verschob sich auch diese (Nord-)Grenze bis an die nordböhmischen Grenzgebirge. So entstand das spät-historische Boiohemum, dessen Grenzen seither mit den Grenzen des heutigen Böhmen (Čechy) identisch sind.

Die Parallele Boiohemum = Böhmen (= Čechy) galt also erst seit dem Spätmittelalter. Ihr Projizieren bis in die Jahrhunderte um die Zeitwende ist nicht statthaft und bedeutet eine grobe Fälschung der historischen Tatsachen, die auch eine grobe Verzeichnung des gesamten ethnographischen Bildes in den Ländern nördlich der Donau zur Folge haben muß.

Aus den oben zitierten historischen Nachrichten der antiken Schriftsteller geht hervor, daß die herzynischen Boier mit dem Volk der südböhmischen und bayrischen Hügelgräber nördlich der Donau identisch sein müssen. Sie gehörten der großen Gruppe der mitteleuropäischen Kelten an, die ihre Toten unter Grabhügeln begruben. Südlich der Donau gehörten zu dieser Gruppe die Vindelizier, ihre unmittelbaren Nachbarn, und die östlich von denselben angesiedelten Noriker (Taurisker).

Als Hügelgräbervolk konnten die mitteleuropäischen Boier nicht gleichzeitig mit dem Volk der nordböhmischen latènezeitlichen Skelettgräber, die eine gänzlich verschiedene Art der Totenbestattung aufweisen und das große langgestreckte Gebiet von Nordböhmen, Mähren, Oberschlesien und der Westslowakei einnehmen, identisch sein. Dieser Umstand ist auch ein weiterer Beweis dafür, daß das damalige Boiohemum nicht mit dem heutigen Böhmen identifiziert werden darf.

Das keltische Volk, das uns die latènezeitlichen Skelettgräberfelder in Nordböhmen, Mähren und den übrigen westlich, nördlich und östlich angrenzenden Gebieten hinterlassen hat, waren nicht die Boier, sondern die herzynischen *Volcae Tectosages*.

Dieses gallische Volk kam in das oben beschriebene herzynische Gebiet nach Ausweis des in den Skelettgräbern hinterlassenen archäologischen Fundmaterials etwa im 4. Jahrhundert vor u. Ztr. Als ein ausgesprochenes Krieger- und Eroberervolk erlangte es im Gebiet von Mitteleuropa und namentlich im nördlicheren Teile desselben eine viel größere Bedeutung als die Boier. Seine tatsächliche historische Bedeutung wurde bisher in der Fachliteratur, die mechanisch nach alter Tradition den Boiern eine größere Bedeutung zuschrieb, nicht hinreichend erwogen und anerkannt. Sie ist jedoch nach dem, was wir von ihm bisher wissen, unzweifelhaft.

In erster Linie spricht dafür das Zeugnis von C. Iulius Caesar (BG. VI. 24), der die *Volcae Tectosages* als Beweis für seine Behauptung anführt, daß die Gallier in früherer Zeit noch tapferer waren als die Germanen (was den Römern nach dem Eroberungszug der Germanen nach Gallien unter der Führung des Ariovistus einfach unglaublich erschien). Er erzählt von ihnen, daß sie einst einen Kriegszug aus ihrer ostgallischen Heimat über den Rhein nach Germanien unternommen und das fruchtbarste Land im Gebiet des Herzynischen Waldes erobert und besetzt haben, wo sie sich als berühmte und berüchtigte Krieger noch gegenwärtig (zur Zeit, wo Caesar seine *Commentarii* schrieb) halten.

Als ein weiterer schlagender Beweis dafür, daß die kriegerischen Völker in ihrer neuen herzynischen Heimat tatsächlich einen außerordentlich großen Ruhm erworben haben, ist der Umstand, daß sie von den — ebenfalls kriegstüchtigen — Germanen als die Hauptvertreter der keltischen Welt angesehen wurden, und daß ihr Name *Volc* (*Volc*) — *Walh* — *Walah* — *Walach* infolgedessen (und nicht der Name der Boier!) bei ihren germanischen Nachbarn zum Synonym für die Kelten überhaupt wurde. Dieser Umstand ist gleichzeitig der beste Beweis dafür, daß die keltischen Skelettgräber in der langgestreckten Zone zwischen Thüringen und der Slowakei als Nachlass der *Volcae Tectosages* und nicht der Boier angesehen werden müssen!

Mit dieser Lösung der Frage der ethnischen Zugehörigkeit der keltischen Skelettgräberfelder in der Zone zwischen Thüringen und der Slowakei stimmt auffallend auch der archäologische Inhalt der Gräber, der durch zweierlei Art von Fundgegenständen ein beutesüchtiges Kriegervolk kennzeichnet, überein: die Männergräber (die weniger zahlreich sind, da die Männer oft auf ihren Beutezügen in der Fremde starben) sind durch Waffenbeigaben gekennzeichnet, wogegen die — viel zahlreicheren — Frauengräber eine Menge von Schmucksachen enthalten, als Beweis dafür, daß die Männer auf ihren Kriegszügen genug Beute erworben haben, um der Prunksucht ihrer Frauen entsprechen zu können.

Als ein weiterer Beweis dafür, daß das Volk der nordböhmisches keltischen Skelettgräber mit den *Volcae Tectosages* identisch war, kann außer dem Umstand, daß sein Name bei den benachbarten Germanen zum Synonym für das gesamte Keltentum wurde, auch der außerordentlich große Einfluß angeführt werden, den seine materielle Kultur auf die Kultur der benachbarten Germanen bis weit nach dem Norden ausgeübt hat. Dieser Einfluß war so groß und andauernd, daß wir ihn auch noch in der Spätlatènezeit, in der die Germanen bereits zur Offensive gegen die nordböhmisches Kelten übergegangen sind und die Kelten sich zur Defensive auf ihren befestigten Ansiedlungen zurückgezogen hatten, verfolgen können. Als Beweis dessen können die spätlatènezeitlichen germanischen Brandgräber der sogenannten Bodenbacher und Kobylker Kultur von Nordböhmen und zahlreiche germanische Brandgräber in Sachsen angeführt werden. Der andauernde keltische Einfluß

auf die Entwicklung der germanischen Keramik kann sogar, wie bereits oben erwähnt wurde, noch in den germanischen Brandgräbern der römertimeiligen Pičhora-(Dobřichower)-Kultur beobachtet werden.

Das Volk, das uns diese germanischen Gräber hinterlassen hat, waren nicht die Markomannen, wie man bisher meistens annimmt, sondern, wie bereits L. Franz und der Verfasser der vorliegenden Arbeit nachgewiesen haben, die *H e r m u n d u r e n*. Diese bildeten in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts u. Ztr. unter der Führung ihres Königs Vibilius einen starken Staat, der die Verhältnisse im oberen und mittleren Elbgebiet auf die Dauer von einigen Jahrzehnten stabilisierte und der germanischen Kultur dieses Gebietes zu hoher Blüte verhalf.

Die Frage, wo die Sitze der *M a r k o m a n n e n* und *Q u a d e n* nach ihrer Ankunft aus dem mittleren Rheingebiet waren, wurde bereits oben beantwortet. Die Markomannen waren nach den einstimmigen Zeugnissen der antiken Schriftsteller Strabo, Velleius Paterculus, Tacitus und Ptolemäus im heutigen Nordösterreich zwischen der Donau und den Gebirgen an der österreichisch-böhmischen Grenze angesiedelt und die Quaden saßen östlich von ihnen in der heutigen Slowakei.

Die Schicksale der in *M ä h r e n* angesiedelten *V o l k e r* haben sich anders geartet als bei ihren Stammesgenossen in Nordböhmen. Auch bei ihnen können wir im Laufe der Spätlatènezeit eine Abkehr von der früheren kriegerischen Lebensweise zu friedlicheren Lebens- und Beschäftigungsformen bemerken. Sie haben sich nun dem Handel und Gewerbe gewidmet. Nach Tacitus (G. 43) gruben sie Eisenerze aus, um das für ihre Industrieerzeugnisse nötige Rohmaterial zu gewinnen. Diese ihre bergmännische Tätigkeit hat vielleicht verursacht, daß man sie in der antiken Literatur allgemein mit dem Namen *C o t i n i* (= Bergleute, vgl. Strabo III. 2. 3—142: *Κοτινα* als Bezeichnung für keltische Bergwerke) benannte.

Die kritische Analyse aller antiken Nachrichten über die *Cotini* zeigt, daß die alte Lokalisation dieses Keltenvolkes nach Mähren, zu der bereits Mannert, Zeuß (der sie außerdem ganz richtig für einen Rest der mährischen Volker gehalten hat), und später auch Müllenhoff (bis zu dem Zeitpunkt, wo er das oben erwähnte Gutachten vom Geologen Sueß über das Slowakische Erzgebirge erhalten hat), K. Müller, Pič, Dvořák, Řežábek, Niederle, Zycha, Kauffmann, Bretholz, Gnirs, Schütte u. a. gelangt sind, richtig ist. Es spricht dafür nicht nur die Nachricht Tacitus' (G. 43), daß sie östlich von den Marsignern hinter den Markomannen und Quaden wohnen, sondern auch die Lokalisierung ihrer Sitze südlich von den oberschlesischen (und nordmährischen) Buren in der Geographie des Ptolemäus (der die Buren westlich von der Weichselquelle ansetzt, II. 11. 10), und ebenso auch die Nachricht des römischen Historikers Cassius Dio (LXXI. 12. 3) von der Absicht der Römer zur Zeit der sogen. markomannischen Kriege die Markomannen von zwei Seiten anzugreifen, wobei die *Cotini* ihre Nachbarn Markomannen vom Norden her angreifen sollten.

Von der Richtigkeit der Lokalisation der keltischen *Cotini* nach Mähren zeugt auch die ungewöhnlich große Anzahl von keltischen Ortschaften (*πόλεις*) in Mähren, von der uns Ptolemäus (II. 11. 14, 15) berichtet: an die westliche Haupthandelsstraße, die von Vindobona durch Westmähren nach dem Norden ging, setzt er nördlich von der römischen Station *Felicia* die keltischen Ortschaften *Meliodunum* und *Strevint(ia)*, an die sogen. Bernsteinstraße, die durch Ostmähren führte, setzt er die Städte *Eburodunum*, *Karrodunum* und *Setovia*.

Mit der Lokalisation der keltischen *Cotini* nach Mähren stimmt schießlich auch alles, was wir heute auf Grund unserer archäologischen Kenntnisse von der keltischen Besiedlung

Mährens sagen können, überein. Diese Besiedlung fing in der Mittellatènezeit an, also zu derselben Zeit wie in Nordböhmen, die Funde zeigen deutlich, daß es sich um ein- und dasselbe Volk wie in Böhmen handelte, daß es jedoch in Mähren noch länger lebte als in Böhmen: bis zur Zeit der sogen. Markomannenkriege, in der Marcus Aurelius nach ihrem Wortbruch (indem sie ihr Versprechen der Kriegshilfe gegen die Markomannen nicht gehalten und den römischen Abgesandten Tarrutenius Paternus sogar arg verunglimpft haben) eine militärische Strafexpedition in ihr Land schickte, die einen grossen Teil der *Cotini* ausrottete (Cassius Dio, s. o.: *Καὶ μετὰ ταῦτα ἀπόλωντο*); der Rest des Volkes lebte in Mähren nach Ausweis des archäologischen Fundmaterials noch weiter, bis etwa ins 4. Jahrhundert u. Ztr., wo allmählich die letzten Spuren des mährischen Keltenvolkes und seiner Arbeit verschwinden.

Mit der Zeit fingen natürlich, nach und nach auch volksfremde, germanische und slawische Zuwanderergruppen an, in das Land einzudringen. Ihre Einwanderung scheint auf friedlichem Weg, ohne kriegerische Angriffe von großen Volksmassen, wie in Böhmen, vor sich gegangen zu sein.

Die Germanen kamen in das von den Kelten bewohnte Land teils vom Süden, aus dem von Markomannen und Quaden bewohnten Gebiete her, teils — hauptsächlich vom 3. Jahrhundert angefangen — aus den nördlicher gelegenen Ländern, in erster Linie aus dem Raume zwischen der Elbe und der Oder, wie das Fundmaterial vom großen germanischen Brandgräberfeld bei Kostelec a. H. vom 3.—4. Jahrhundert, weiter südlich vom Gräberfeld bei Šaratice u. a. zeigt.

Die Einwanderung der Germanen scheint in der ersten Zeit nur allmählich durch bloße Infiltration von kleinen Gruppen vor sich gegangen zu sein. Einzelne Germanen lebten auch in den keltischen Ortschaften, wahrscheinlich als freie oder halbfreie Ackerbauer und Viehzüchter, manche auch als Sklaven, die die keltischen Kaufleute auf ihren Reisen im Innergermanien von ihren Landsleuten (die sich nach Tacitus, G. 24, ihrer landsmännischen, im Würfelspiel gewonnenen Sklaven gerne durch Verkauf an fremde Sklavenhändler entledigten) zu billigem Preise gekauft haben. Von dieser Symbiose der beiden Volkselemente zeugt bei dem heutigen — mehr als unbefriedigenden — Stande der fachwissenschaftlichen Forschung auf den keltischen Siedlungen hauptsächlich das häufige Vorkommen von germanischer handgeformter Keramik, die oft die keltische Keramik in Form und Verzierung imitiert und hiedurch beweist, daß sie mit derselben ungefähr gleichzeitig war, und daß folglich auch die Erzeuger der Tongefäße beider Arten zu derselben Zeit nebeneinander lebten.

Diesen — für die Geschichte der Kelten und die Chronologie der keltischen Ansiedlungen in Mitteleuropa ungemein wichtigen — Umstand hat bisher niemand bemerkt und nach Gebühr betont.

Vom 3. Jahrhundert u. Ztr. angefangen wuchs allmählich sowohl die Zahl der germanischen Ansiedler in den alten keltischen Ortschaften, als auch die Zahl der neuangelegten rein germanischen Ansiedlungen an. Die ursprüngliche germanische Minorität der Bevölkerung ist im Laufe der Zeit zur Majorität geworden, auch die keltisch-germanischen Mischehen verhalfen zum Anwachsen des germanischen Elements, da die Kinder der germanischen Mütter selbst auch germanisch sprachen und fühlten, und so verminderte sich nach und nach die Zahl der keltisch sprechenden Bevölkerung, bis schließlich nach Ablauf von etwa zwei Jahrhunderten (im 4. Jahrhundert u. Ztr.) auch die letzten Reste der alten keltischen Bevölkerung im Zustrom der fremden Elemente verschwanden bzw. von ihnen assimiliert wurden.

Wann die Slawen angefangen haben in das keltische Gebiet in Mähren einzudringen, haben wir bisher durch archäologische Funde nicht belegt. Wir haben jedoch hierfür ausschlaggebende historische Belege, die uns das Eindringen der Slawen gleichzeitig auch chronologisch bestimmen. Es sind dies in erster Reihe die Nachrichten des Claudius Ptolemäus (II. II. 13, 14) aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Ztr. über die Ortschaften *Kalisia* (das heutige Kalisch) und *Asanka* (aus dem slawischen *Jasanka*, irgendwo im Niederen Gesenke), die uns beweisen, daß schon damals ständige slawische Ansiedlungen an der alten sogen. Bernsteinstraße von Carnuntum nach der Weichselmündung existiert haben. Ferner gehört hieher die Nachricht Plinius des Älteren aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts (NH. III. 146, vgl. auch Aurelius Victor, De caesaribus 40) von einem See mit slawischem Namen *Pleso* in Pannonien (in der Handschrift korruptiert: *Peiso* bzw. *Pelso*, der heutige Platten-See), die uns beweist, daß die Slawen schon in dieser frühen Zeit aus dem oberen Flußgebiet der Oder und der Weichsel nach dem Süden strömten und auch bereits in der Gegend um den Platten-See im alten Pannonien angesiedelt waren. Da es sich auch in diesem Falle nicht um eine Massenübersiedlung, sondern um eine allmähliche Infiltration handelte, steht es außer Zweifel, daß einzelne Teile derselben auf ihrer Wanderung nach dem Süden auch in Ostmähren und in der Westslowakei sitzen geblieben sind.

In dieser Beziehung ist es sicherlich ungemein wichtig, daß sich der Name der alten keltischen *Volker* in Nordostmähren, in der Gegend, durch welche die alte Bernsteinstraße führte und in der Ptolemäus drei von seinen fünf mährischen keltischen Städten (II. II. 14, 15): *Eburodunum*, *Karrodunum*, *Setovia*) ansetzt, in der Form *Valach* im Namen der slawischen Bevölkerung bis zum heutigen Tage erhalten hat. Die Existenz dieses Volksnamens in Ostmähren wird zwar seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch vermutliche Einwanderung der rumänischen Walachen im späten Mittelalter erklärt, jedoch gänzlich unberechtigt, da die Sprache der mährischen Walachen, wie wir heute wissen, von jener ihrer rumänischen Namensgenossen grundverschieden ist. Wie Professor Krandžalov in seiner gründlichen Studie gezeigt hat, kommen in den beiden Sprachen nur 26 gemeinsame Fachausdrücke vor, die jedoch nicht nur ihnen, sondern auch allen übrigen Hirtenvölkern im ganzen Bereich des Karpathengebirges gemeinsam sind und, wie Krandžalov richtig gezeigt hat, aus der viel näheren Ukraine sich zu den mährischen Walachen verbreitet haben konnten.

Mit Rücksicht darauf, daß die letzten Reste der keltischen *Volker*, wie in der vorliegenden Arbeit auf Grund des archäologischen Fundmaterials gezeigt wurde, noch im 4. Jahrhundert u. Ztr. in Mähren lebten, und von den aus dem oberen Odergebiet nach Süden wandernden Slawen (die bereits im 1. Jahrhundert durch Plinius in Pannonien um den Plattensee belegt sind, s. o.) manche auch in Ostmähren als Arbeiter, Hirten bzw. Ackerbauer in keltischen Diensten sitzengeblieben sind (slawische Sklaven lebten hier in großer Zahl auch schon früher) und nach und nach eine ethnische Minorität gebildet haben, können wir mit vollen Recht annehmen, daß diese Angehörigen der slawischen Minorität den Namen ihrer keltischen Herren *Volc* — *Valch* — *Valach* (vgl. K. Müllenhoff, DA. II². 279 ff., 282, IV². 100 f.) übernommen haben. Auf eine ähnliche Weise ging auch der Name der alten Veneder oder Veneter im unteren Weichselgebiet auf die slawischen Zuwanderer über, der Name der germanischen Warner auf die slawischen Zuwanderer im Gebiete östlich der unteren Elbe, der Name der germanischen Rugier auf die slawischen Rugianer (Rujanci), der Name der Sueben auf die Germanen, die sich im alten Siedlungsgebiet des Volkes der sogen. Lausitzer Brandgräberfelder zwischen der Elbe und der Oder niedergelassen haben, usw. In allen hier genannten Fällen nahm das neu ankommende Volk den Namen

des alten Volkes schon von Anfang an, also zu der Zeit, wo es noch in Minorität war und das Anrecht des alten Volkes auf sein Land anerkannte, über. Die Zahl der neuen Ankömmlinge wuchs mit der Zeit an, sie wurden zur Majorität und assimilierten nach und nach die letzten Reste des alten Volkes, behielten aber seinen alten Namen auch weiterhin.

Auf dieselbe Weise ging der Name der keltischen *Volker* — *Walachen* auch auf die neuen slawischen Zuwanderer in Ostmähren über. Außer dem Namen erbten sie natürlich auch einen Prozentsatz des keltischen Blutes, der ihnen noch heute den bekannten spezifisch walachischen Charakter verleiht.

Was die rumänischen Walachen anbelangt, kann der Ursprung ihres Namens ebenfalls auf eine ähnliche Weise erklärt werden. Sie haben ihn wahrscheinlich als ein Teil des alten dakischen Volkes in der Zeit, wo es noch auf dem Gebiete der heutigen Slowakei neben den keltischen Volkern lebte (Plinius, NH. IV. 80), von diesen übernommen, beziehungsweise wurde er ihnen von ihren eigenen Stammesgenossen nach ihren ehemaligen keltischen Nachbarn gegeben. Nachdem sie von den sarmatischen Jazygen (und vielleicht auch von den germanischen Quaden) aus dem slowakischen Gebiete vertrieben wurden, fanden sie ihre neue Heimat in der heutigen rumänischen Walachei.

Die Feststellung, daß die keltische Besiedlung unserer Gegenden nicht bereits um die Zeitwende verlöschte, wie bisher allgemein angenommen wurde, sondern daß sie namentlich in Mähren auch in der folgenden Zeit ihre Fortsetzung fand und bis in das 4. Jahrhundert u. Ztr. verfolgt werden kann, steht allerdings in schroffem Widerspruch mit der bisherigen archäologischen Tradition, nach der das keltische Leben in Mitteleuropa um die Zeitwende („Ende der Latènezeit“) gänzlich aufhörte und die germanische Ära mit der markomanischen Okkupation Böhmens und quadischen Besetzung Mährens anfang. Die tatsächliche historische Entwicklung war jedoch, wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wurde, eine andere. Ihre präzise Sicherstellung und Dokumentierung ist allerdings heute noch sehr erschwert dadurch, daß die archäologische Forschung sich bisher hauptsächlich auf die Gräber konzentrierte und die Erforschung der gleichzeitigen Ansiedlungen fast gänzlich vernachlässigt wurde, wie auch dadurch, daß man bei der chronologischen Wertschätzung des gehobenen Fundmaterials bedenkenlos der bisherigen fest eingewurzelten Tradition von der Bedeutung des Nulljahrs als ethnologischer Grenzscheide den Vorzug gab.

In Mähren gibt es trotzdem eine Reihe von keltischen, keltisch-germanischen und rein germanischen Ansiedlungen und von germanischen Gräbern, die uns schon heute für die oben angeführte Feststellung eine ziemlich große Menge von Beweismaterial liefern. Und dieses Material wird noch sicherlich sehr anwachsen, sobald die streng wissenschaftliche Erforschung der jetzt schon bekannten spätkeltischen Ansiedlungen systematisch in Angriff genommen werden wird.

Die Zeit um das Ende der Mittellatène- und den Anfang der Spätlatène-Periode ist zu einer wichtigen Grenzscheide in der Lebensweise unserer Kelten geworden. Der Umstand, daß ihr Kriegsadel auf den häufigen Beutezügen, wie es scheint, die Mehrzahl seiner Angehörigen verloren hat, führte zu einer sehr bedeutenden Reduktion ihrer ehemaligen Kriegslust und Expansivkraft, jener *virtus*, die Caesar bei ihnen als Vertreter der alten Römerwelt so beredt gelobt und emporgehoben hat. Dieser Entwicklungsprozess wurde auch dadurch beschleunigt, daß die Mehrzahl des übriggebliebenen Adels wie auch der sonstigen freien Kelten sich dem Handel und Gewerbe zuwandte, und auf diese weniger gefährliche Art und Weise ebenfalls den Reichtum und Wohlstand zu erreichen suchte. Um sich und das durch ihre Handels- und Gewerbetätigkeit gewonnene und angehäuften Vermögen gegen feindliche Angriffe auch unter den neuobwaltenden Umständen mit Erfolg schützen zu

können, fingen die in Mähren lebenden Kelten ähnlich wie jene in Gallien und den andern damals keltischen Ländern befestigte Städte — die *Oppida* — zu bauen an.

Für ihre *Oppida* wählten die mährischen Kelten ein durch seine natürliche Lage gut geschütztes Gebirgsterrain in der Nähe von Eisenerzlagern und möglichst weit von den Hauptfernstraßen, die durch offene und leicht übersehbare Gegenden führten, wodurch die Handelskarawanen gegen unerwartete Räuberüberfälle geschützt werden sollten.

Von den in Mähren festgestellten keltischen Ansiedlungen, die sich in künstlich befestigten Lagen befinden, können bisher nur zwei als wirkliche, von den Kelten erbaute *Oppida* anerkannt werden, und zwar die Wallburg *Staré Hradisko* bei Okluky (Gem. Malé Hradisko, Bezirk Prostějov) und *Černov* bei Račice (Gem. Ruprechtov, Bezirk Vyškov).

Das befestigte Oppidum *Staré Hradisko* bei Okluky nahm die Fläche von etwa 37 ha ein. Die städtische Ansiedlung wurde auf beiden Seiten der Hauptstraße, die in west-östlicher Richtung führte und die Längsachse des Oppidums bildete, ausgebaut. Der Ausbau der Ansiedlung innerhalb der Stadtmauern geschah nach J. Böhm nicht planmäßig, sondern jeder Ansiedler baute sein Haus, wie es ihm eben gefiel. Die Gruppen der Häuser sind stellenweise dicht aneinander gedrängt und anderswo sind die einzelnen Häuser wiederum durch einen freien Raum voneinander getrennt und manchmal auch vom Zaun umgeben, sodaß sie eher Bauernhöfen als städtischen Wohnungen ähnlich waren. Das Handwerkerviertel war nach J. Böhm in der Vorburg. Längs der Stadtmauer wurde ein breiter freier Raum gelassen, um die erfolgreiche Verteidigung der Stadt zu ermöglichen.

Der Gesamtumfang der Stadt maß fast 2400 m. Der Ausbau der Stadtbefestigung wurde nicht zu Ende geführt. Die Stadtmauern wurden etappenweise gebaut, und zwar zuerst an den meist bedrohten Stellen, wo sie auch noch nachträglich verstärkt wurden. An der Süd- und Ostseite, wo die Stadt durch steile Abhänge geschützt war, sind bisher keine Reste von wirklichen Stadtmauern gefunden worden, sondern nur zwei oder drei breite Terrassen übereinander, auf denen vielleicht in späterer Zeit die Steinmauern ausgebaut werden sollten. Hiezu kam es aber nicht mehr.

Im Bereich der Stadtmauern lagen zwei Wasserquellen, welche die Stadt mit Trinkwasser versorgten. Sonst wurde das nötige Trink- und Nutzwasser aus zwei Bächen geholt, die das Oppidum unter den steilen Süd- und Ostabhängen umflossen. Es wurde natürlich auch das Regenwasser in besondere Behälter aufgefangen. Wasserzisternen bzw. ihre Überreste sind bisher auf dem Areal des Oppidums nicht gefunden worden.

Die bisher gemachten Funde zeigen, daß im Oppidum eine reiche und vielseitige Industrie- und Gewerbetätigkeit blühte, die alle möglichen Fächer von der sehr fortgeschrittenen Töpferkunst und Metallbearbeitung aller Art angefangen bis zur feinsten Bearbeitung von Metallschmuck, Glasguß und Verfertigung von Armbändern, Zierringen u. dgl. aus feinstem Glasfluß, Emaillkunst, Prägekunst von Gold- und Silbermünzen etc. umfaßte.

Häufige Funde von Metallschlüsseln zeigen, daß das Privateigentum bereits vor Raub und Diebstahl geschützt werden mußte.

Der Untergang des Oppidums erfolgte wahrscheinlich im Laufe des 1. Jahrhunderts nach der Ztw. Dessen genaue Datierung ist vor Beendigung der systematischen Ausgrabungen auf dem ganzen Areal der Stadtansiedlung nicht möglich. Zum Unterschied vom böhmischen Oppidum *Hradiště* bei Stradonice, das allem Anschein nach durch die germanischen *Hermunduren* erobert und vernichtet wurde, war das Ende des mährischen Oppidums *Staré Hradisko*, wie es scheint, ein friedlicheres. Es wurde wahrscheinlich aus Furcht vor feindlichen Angriffen der nördlich davon angesiedelten Germanen von der keltischen Einwohnerschaft nach und nach verlassen. Seine keltischen Einwohner gaben sich wahr-

scheinlich zu ihren südlicheren, weniger bedrohten Landsleuten im Innern des Landes und fanden vielleicht daselbst neue Siedlungs- und Arbeitsmöglichkeiten in den dortigen keltischen Höhensiedelungen (Černov, s. u., Obřany bei Brünn u. a.). Die letzten Reste der keltischen Bevölkerung sind jedoch nach Asweis der bisherigen keramischen Funde bis in die spätrömische Zeit im Oppidum sitzen geblieben.

Von den übrigen mährischen befestigten Höhensiedlungen kann der Charakter eines wirklichen, von Kelten erbauten Oppidums nach der Ansicht des Verfassers nur Černov bei Račice (Gem. Ruprechtov, Bezirk Vyškov) zuerkannt werden. Auch diese keltische befestigte Stadtansiedlung wurde in einer gutgeschützten Lage im Südteil des Drahaner Gebirges, etwa 22 km südlich vom Staré Hradisko, wiederum in der Nähe von Eisenerzlagern und abseits von den stark frequentierten Hauptfernstraßen, deren Nähe ihr hätte gefährlich sein können, angelegt. Die Ansiedlung wurde auf einem Gebirgsausläufer des mit Wald bedeckten Massivs „Černov“ aufgebaut. Der Grundriß der befestigten Siedlung „Na hradech“ hat die Form eines unregelmäßigen Dreiecks, von dem einige Gebirgsszungen radial in der südwestlichen, südlichen und südöstlichen Richtung ins Tal des Baches Rakovec und seines Nebenflusses auslaufen. An der Nordseite war die Ansiedlung sehr stark durch zwei mit Doppelmauern und Wällen befestigten Vorburgen geschützt.

Die Gesamtfläche dieses keltischen Oppidums war nicht groß. Die eigentliche befestigte Stadtgemeinde samt den beiden engen Vorburgen nahm den Raum von etwa 4 ha ein. Das genaue Flächenausmaß kann nicht ausgerechnet werden, da die Fläche der äusseren (zweiten) Veburg an den Schmalseiten nicht durch Quermauern abgeschlossen ist.

Später (?) wurde der Versuch gemacht die befestigte Fläche des Oppidums durch Anschluß einer großen dritten Veburg an der Nordseite bedeutend zu erweitern. Die Befestigung dieser Veburg wurde jedoch nur zum Teil an der Nordseite aufgebaut und aus unbekanntem Grunde nicht mehr vollendet.

Der Versorgung des Oppidums mit Trinkwasser diente eine Wasserquelle in der Schlucht, die ihr Abfluß an der Westseite dicht unter der Befestigung der Ansiedlung ausgehöhlt hat. Außerdem war auch das Flußbett des Rakovec auf einigen Fußsteigen leicht zu erreichen.

Systematische Ausgrabungen auf der Fläche des Oppidums wurden bisher nicht ausgeführt. Eine Terrainuntersuchung, verbunden mit Sondierungsversuchen, die der Verfasser mit einer Arbeitsgruppe von Prähistorikern der Masaryk-Universität in Brünn in den Jahren 1950—1952 unternommen hat, ergab eine größere Menge von Tonscherben, die den keltischen Ursprung der Ansiedlung unzweifelhaft erweist.

Außer dem spätkeltischen Scherbenmaterial wurden auch germanische Tonscherben aus der jüngeren Phase der römischen Zeit gefunden, welche zeigen, daß auch Germanen — wie es scheint, nicht in großer Zahl — gemeinsam mit den Kelten im Oppidum lebten. Sie waren hauptsächlich im Südwestteil des Oppidums angesiedelt. Germanische Tonscherben, die die Erzeugnisse keltischer Töpfer in Form und Verzierung imitieren, beweisen gleichzeitig, daß die Kelten mindestens noch im 3. Jahrhundert u. Ztr. im Oppidum lebten.

Keltische Tonscherben mit horizontalen Zierstreifen unter dem Hals der Gefäße, die von einer Reihe gestempelten Ornaments in der Form von ○○○ , SSS u. dgl. versehen sind, dienen als Beweis, daß die Erzeugung der Keramik dieser Art auch noch in der spätkeltischen Zeit stattfand.

Gefundene Eisenschlackenreste gemeinsam mit der Masse der keltischen Tonscherben zeigen, daß in dieser spätkeltischen Ansiedlung zumindest zweierlei Handwerk, die Schmiedekunst und die Töpferei betrieben wurde.

Der Umstand, daß bei den Sondierungsversuchen nur ganz kleine, unscheinbare Gegenstände und hauptsächlich nur kleine Gefäßscherben gefunden worden sind, scheint darauf

hinzuweisen, daß die Besiedlung des Oppidums nicht gewaltsam, durch einen feindlichen Angriff und Eroberung der Stadt unterbrochen wurde, sondern daß sie allmählich, nach und nach von ihrer Bevölkerung verlassen wurde, wobei diese ihr ganzes bewegliches Eigentum mitnehmen und wegführen konnte . . .

Außer den beiden von den Kelten erbauten und befestigten Stadtansiedlungen setzte sich die spätkeltische Bevölkerung auch auf einigen anderen alten mährischen Wallburgen nieder, die bereits von dem Volke der sogen. Lausitzer Brandgräber u. a. ausgebaut und befestigt worden sind. Hieber gehören in erster Reihe die keltischen Ansiedlungen auf dem Berge K o t o u ě bei Štramberk (*Setovia*, s. o.) im äußersten Nordosten des Landes, ferner auf dem Berge H o s t ý n (*Karrodonum?*, s. o.) und auf der Wallburg H r a d i s k o bei O b ř a n y (*Meliodonum?*, s. o.) an der äußeren Peripherie der Stadt Brünn. Weniger zahlreiche Spuren von keltischer Besiedlung sind auf den Wallburgen H r a d i s k o bei S k r b e ň (nw. von Olmütz), S t a r é Z á m k y bei L í š e ň (bei Brünn) u. a. festgestellt worden. Ob auch die alten Befestigungen dieser Wallburgen von den Kelten erneuert worden sind, wurde bisher nicht festgestellt.

Auf den Wallburgen K l á š t o v bei Vysoké Pole in der Walachei und C h o c h o l a bei Ochoz (nördlich von der Wallburg Staré Zámky bei Líšeň), die man früher auch für keltisch hielt, sind bisher keine Spuren von keltischer Besiedlung festgestellt worden.

Außer den oben genannten befestigten Höhensiedelungen wurde bisher in Mähren bei Feldarbeiten u. dgl. auch eine große Zahl von unbefestigten spätkeltischen Ansiedlungen entdeckt (s. o. S. 104—392).

Über die Art, wie die mährischen Kelten w o h n t e n, gibt es keine historischen Nachrichten und auch die archäologische Forschung ist bisher nicht so weit fortgeschritten, daß sie uns in dieser Beziehung genau informieren könnte. Im allgemeinen kann man sagen, daß unsere Kelten ihre Wohnungen in ähnlicher Art und Weise gebaut haben wie ihre Volksgenossen im Rhein- und Donaugebiet. Ihre Häuser waren in der Regel viereckig, ihr Grundriß war rechteckig (bzw. annähernd rechteckig). Sie enthielten gewöhnlich zwei oder auch mehr Räume. Für wirtschaftliche und andere ähnliche Zwecke baute man auch runde bzw. ovale Erdhöhlen.

Gelegentlich der systematischen Grabungen im Oppidum Staré Hradisko stellte J. Böhм zwei Häusertypen fest. Zu dem einen gehörten kleine, höchstens 1 m tief in die Erde eingelassene Hütten von der Größe 2 : 3 m, 3 : 5 m u. dgl., mit Satteldach, das entweder direkt auf der Erde saß oder aber durch einige Holzpfähle gestützt war, zwischen denen eine einfache Holzwand errichtet wurde. Bei einigen Hütten hat man auch nur Lehmwände von etwa 60 cm Stärke, durch eine einfache Holzpfostenkonstruktion gestützt, konstatiert. Bei einigen Hütten hat man Pultdächer festgestellt, die mit der einen Seite bis zur Erde reichten.

Der zweite Häusertypus wurde auf der Erdoberfläche gebaut. Die Wohnhäuser dieser Art waren durchwegs größer, bis zum Ausmaß von 7 : 15 m oder noch mehr. Sie hatten dieselbe Pfeilerkonstruktion wie die Häuser im gallischen Bibracte (Mont Beuvray). Die Holzpfosten waren einmal an der Innenseite, das andere Mal an der Außenseite der Wand aufgestellt. Bei einigen Häusern waren die Wände durch Bretter gebildet, die zwischen die Wandpfeiler eingelassen wurden. Die Häuser hatten ebenfalls längliche Satteldächer, die noch durch Seitenpfeiler gestützt waren, oder Pultdächer, deren Tragpfeiler schief in die Erde eingelassen und von einem Querbalken beschwert waren.

An den Abhängen wurden für den Bau der Hütten wagrechte Podien hergerichtet und oberhalb der Häuser wurden Wasserrinnen ausgegraben, die bei Regengüssen das Wasser seitwärts führen und so die Häuser vor Wasser schützen sollten. Die Untermauerung der Hauswände wurde nicht festgestellt.

Hütten von ovalem Grundriß sind im Oppidum hauptsächlich bei den älteren Ausgrabungen von F. Lipka und K. Snětina entdeckt worden. Diese beiden Archäologen haben festgestellt, daß die Erde beim Bau der Hütten bis auf den Grundfelsen ausgegraben und sodann auf demselben ein flacher, sorgfältig geglätteter Estrich hergerichtet wurde. Eine von den ausgegrabenen Hütten hatte einen viereckigen Grundriß mit 4 m langen Wänden, eine andere Grube hatte die Form einer langen Ellipse, und alle übrigen Gruben waren kreisrund, gewöhnlich mit einem weniger als 4 m langen Durchmesser.

J. Böhm hat bei den von ihm geführten Ausgrabungen festgestellt, daß beim Bau der Häuser und Befestigungsmauern ein Grundmaß (Ellenbogen) von etwa 60 cm Länge benützt wurde. Die Spurweite der keltischen Wagenräder betrug nach den auf alten Wegen im Oppidum gefundenen Spuren etwa 120 cm. Es wäre interessant festzustellen, in welchem Verhältniss dieses von Böhm ermittelte Maß zu dem alten keltischen Grundmaß *Leuga* stand. Nach antiken Nachrichten glich die keltische *Leuga* etwa 1500 römischen (Doppel-)Schritten (*passus*). Sie dürfte also ungefähr 2100—2250 m lang gewesen sein. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Länge dieses alten keltischen Grundmaßes nicht in allen Ländern gleich war, wie es auch in unserer Zeit der Fall ist (die heutige spanische *Legua* mißt z. B. 5572 m, die argentinische *Legua* etwa 5 km, die französische Post-*Lieu* 4 km, usw.).

Die archäologischen Funde, die bisher in den spätkeltischen — befestigten wie auch unbefestigten — Ansiedlungen gemacht worden sind, werfen auf die Lebensweise und namentlich auf die Beschäftigung ihrer ehemaligen Einwohner in mancher Hinsicht ein interessantes Licht. Sie zeigen uns, daß die mährischen *Volker* bereits aufgehört haben beutesüchtige Krieger zu sein, und daß sie sich größtenteils dem Handel und Gewerbe gewidmet haben. Sie betrieben auch die Landwirtschaft, wie es die Funde von landwirtschaftlichen Geräten im Oppidum Staré Hradisko, in der Wallburg Hostýn u. a. belegen. Die Eisenindustrie sowie die Bearbeitung der Metalle überhaupt brachten sie zu außerordentlich hoher Blüte. Manche besonders praktische Formen von Geschirr und Geräte, die die Kelten erfunden haben, haben sich bei uns bis auf den heutigen Tag erhalten (vgl. z. B. die „Schaf“-Scheren, Messer, Äxte u. dgl.).

Das für die Eisenindustrie notwendige Rohmaterial lieferte den Kelten eine große Zahl von Erzlagerstätten in Mittel-, Nord-, West- und Südmähren.

Außer der mannigfachsten Art von Metallbearbeitung betrieben die mährischen Kelten auch die Glaserzeugung und Glaswarenfabrikation, die Emailkunst, das Töpferhandwerk (die Erzeugung von Töpferwaren auf schnell rotierender Töpferscheibe und deren handwerksmäßiges Brennen in geschlossenen Töpferöfen mit einem sehr hohen Hitzegrad), das Tischler- und Zimmergewerbe, die Erzeugung von verschiedenen Geräten und Ziergegenständen aus Knochen u. dgl.

Bei einigen Gewerbszweigen, wie z. B. beim Spinnen und Weben von Stoff und Leinen, Kleidernähen, Schuherzeugung u. a., kann man bisher auf Grund des Fundmaterials nicht bestimmt sagen, ob sie auch schon gewerbsmäßig betrieben wurden oder noch zu den Hausbeschäftigungen — wie z. B. bei den Germanen — gehörten.

Sehr eifrig wurde der Handel getrieben. Die Kelten verkauften im Handelswege nicht nur ihre eigenen Erzeugnisse, sondern sie übten auch den Zwischenhandel mit fremden Erzeugnissen und Rohstoffen. Wie die reichen Funde vom Oppidum Staré Hradisko deutlich zeigen, bildete ein der wichtigsten Gegenstände dieses Zwischenhandels auch der sambische Bernstein, der damals im römischen Reich und namentlich in Italien im hohen Kurs stand und als Material zur Erzeugung von Schmuck- und Ziergegenständen, und namentlich von gesundheitlichen Schutzamuletten und Talismanen sehr geschätzt wurde.

Um sich der friedlichen Gewerbs- und Handelsbetätigung ruhig widmen zu können,

zahlten die mährischen Kelten ihren Nachbarn und auch anderen fremden Stämmen, durch deren Gebiet ihre Handelskarawanen reisten, Tribute.

Wie aus dem geographischen Werk des Ptolemäus ersichtlich ist, gingen durch das Siedlungsgebiet der mährischen Kelten zwei Haupt Handelsstraßen, die die römischen Donauprovinzen mit der Ostseeküste verbanden, und zwar der sogen. Bernsteinweg, der Carnuntum mit dem Weichseldelta verband, und der Handelsweg, der von Vindobona zur Odermündung führte. Der erstgenannte Weg ging über das in Ostmähren (in der Gegend von Ungarisch-Brod ?) liegende keltische *Eburodunum*, wo er sich mit dem von Brigetio - Kelemantia kommenden Weg verband, ging dann in zwei Abzweigungen über *Karrodunum* (Hostýn ?) und *Setovia* (Kotouč bei Štramberg) nach dem oberen Odergebiet und sodann über *Kalisia* (Kalisch) zur Weichselmündung.

Die andere Handelsstraße ging vom alten keltischen *Vindobona* am Südufer der Donau nach *Felikia* (Mušov, römische Station im heutigen Südmähren) und weiter nach Norden über *Meliodunum* (Hradisko bei Obřany ?) und *Strevinta* o. *Strevintia* (die römerzeitliche Ansiedlung auf den „Nivy“ bei Skalice, oberhalb der alten Furt über den Fluß Switawa, oder eine andere nördlicher gelegene Ansiedlung: Sudice, Vanovice, Velké Opatovice, Jevíčko, Chornice ?) zur mittleren Oder und sodann weiter zur Südküste der Ostsee an der Mündung der Oder.

Außer diesen beiden Haupt Handelsstraßen gab es natürlich in Mähren auch eine große Zahl von Verbindungsstraßen zwischen den einzelnen keltischen Ansiedlungen und Handelsplätzen.

Über die Art, wie die Handelswaren durch Karawanen transportiert wurden, haben sich keine näheren Nachrichten erhalten. Die Wagenradspuren, über die J. Böhm berichtet, beweisen zwar, daß man sich der Wagen bzw. Karren auch zum Warentransport bediente, wir können jedoch bisher nicht entscheiden, ob dies auch im Fernverkehr der Fall war. Mit Rücksicht darauf, daß die Handelskarawanen bei ihren Fernfahrten oft in Situationen kommen konnten, die die Entwicklung von höchster Geschwindigkeit erforderten (bei Räuberüberfällen, die oft drohten), ist es eher wahrscheinlich, daß bei derlei Fahrten nur Pferde und Saumtiere zum Personen- wie auch Warentransport benützt wurden.

Was die Leute anbelangt, die bei derlei Handelsfahrten beschäftigt waren, ist es wahrscheinlich, daß die keltischen Handelsherren sich dabei — ähnlich wie bei der industriellen Erzeugung und Werkstättenarbeit — nicht nur der Dienste ihrer freien Stammesgenossen bedienten, sondern auch Halbfreie und Sklaven beschäftigten.

Damit gelangen wir zur Frage der gesellschaftlichen Verhältnisse bei unseren Kelten. Nach Caesars Nachrichten von den Galliern, die wir auch auf unsere — aus Gallien gekommene — Volker beziehen können, teilten sich um die öffentliche Macht bei ihnen zwei Gesellschaftsklassen, und zwar der militärische Adel — die Reiter (Ritter im mittelalterlichen Sinn) — und die Priesterkaste der Druiden. Das übrige freie Volk hatte nach Caesar im öffentlichen Leben fast gar keine Bedeutung, es wurde nicht zu öffentlichen Beratungen herangezogen und sein Leben war nicht viel anders als bei den Halbfreien und Sklaven. Wenn es von öffentlichen Tributen allzusehr bedrängt oder von den Mächtigeren bedrückt wurde, begaben sich dessen Angehörige oft freiwillig als Sklaven unter den Schutz der Nobilität. Das Schicksal der Sklaven war bei den Kelten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht minder traurig als bei den Römern und im römischen Reich überhaupt. Der Sklave war einfach *mancipium*, das rechtlose Eigentum des Herrn, wie das Vieh oder eine andere Sache, die dem Herrn gehörte.

Die Zahl der Angehörigen des privilegierten Kriegsadels verminderte sich durch ihre häufigen Beutezüge im Laufe der Zeit derart, daß der Rest seine bisherige Lebensweise

aufgab und einen bequemeren Weg zum Wohlstand im Handel und Gewerbe suchte, wobei die Angehörigen der niederen Schichten die ganze Arbeit für ihn besorgten.

Von der Lebensweise und Beschäftigung der germanischen Bevölkerung Mährens, soweit sie gemeinsam mit den Kelten in ihren Ansiedlungen oder in ihrer Nähe lebten, haben sich keine historischen Nachrichten erhalten und auch das bisher bekannte, hauptsächlich durch Oberflächenfunde gewonnene Scherbenmaterial gibt uns hierüber nur wenig Belehrung.

Soweit es sich um einzelne Ankömmlinge oder kleine Gruppen von Germanen handelte, die in den Dienst bei den wohlhabenden Kelten getreten sind, ist es wahrscheinlich, daß sie in erster Linie als Hirten und landwirtschaftliche Arbeiter beschäftigt waren und sicherlich auch als Hilfsarbeiter in verschiedenen Industriezweigen und Gewerbestätten verwendet wurden. Dasselbe gilt auch von germanischen Sklaven, die von den Sklavenhändlern im nördlicheren Innergermanien gekauft und hierher gebracht worden sind. Mit dem Laufe der Zeit setzten sich in den keltischen Ansiedlungen auch freie Germanen nieder, die nicht in keltische Dienste traten. Diese führten dann wahrscheinlich ein ähnliches Leben wie in ihrer früheren Heimat. Sie beschäftigten sich in erster Reihe mit Ackerbau und Viehzucht, in der Nähe der Flüsse mit der Fischerei und in den Waldgegenden mit der Jagd und dem Sammeln der Waldfrüchte.

Von den einzelnen Gewerbebezügen, die bei den Germanen nicht handwerksmäßig betrieben, sondern meistens von ihren Frauen als Hausarbeit besorgt wurden, stand in erster Reihe die Erzeugung der Tongefäße. Es wurden jedoch auch andere Arbeiten, wie z. B. die Schmiede-, Wagner- und Zimmermannsarbeiten, das Spinnen und Weben, die Kleider- und Wäscheerzeugung, das Dreschen und Mahlen von Getreide, das Brodbacken u. dgl. häuslich besorgt.

Über die gesellschaftliche Schichtung bei diesen mährischen Germanen kann man nur sagen, daß sie wahrscheinlich nicht so kompliziert war wie bei den Kelten. Dies gilt namentlich von der ersten Zeit ihrer Infiltration ins keltische Gebiet. Später, nachdem sie sich größerer Landstriche bemächtigt haben und eigene Ansiedlungen gründeten, herrschten bei ihnen zweifellos dieselben Verhältnisse wie in ihrer alten Heimat.

Die Slawen, die sich nach und nach im keltischen Gebiet niederließen, lebten ungefähr in denselben Verhältnissen wie die ersten Germanen. Sie siedelten sich besonders in den Gebirgsgegenden Ostmährens als selbständige Hirten oder als Ackerbauer und Viehzüchter in keltischen Diensten an. Zu den handwerksmäßigen Arbeiten, die bei ihnen — ähnlich wie bei den Germanen — häuslich besorgt wurden, gehörten dieselben Arbeiten wie bei den Germanen (s. o.).

Sie kamen ins keltische Gebiet meistens als freie Leute. Neben diesen lebten in den keltischen Ansiedlungen und auf keltischen Latifundien auch slawische Halbfreie, die in ähnlicher Weise an Grund und Boden gefesselt waren wie die *coloni* im römischen Reich, und slawische Sklaven, die von den Sklavenhändlern gekauft und hergeführt worden sind.

Von den Überresten der materiellen Kultur wäre in dieser kurzen Übersicht wenigstens dasjenige zu erwähnen, was für die Beurteilung der Frage, wie lange die letzten Kelten in Mähren gelebt haben, für die Chronologie der spätkeltischen Ansiedlungen, für die Lösung des gegenseitigen Verhältnisses der Kelten und Germanen u. dgl. von besonderer Bedeutung ist.

Vor allem muß hier die längst beobachtete Tatsache betont werden, daß in Mähren sehr viele keltische Kulturüberreste aus den Jahren um die Zeitwende bekannt sind, dagegen aber kein einziger sicherer Beleg für die selbständige germanische Besiedlung des Landes. Dadurch unterscheiden sich also die damals in Mähren herrschenden Verhältnisse grund-

sätzlich von den gleichzeitigen Verhältnissen in Böhmen. Damit läßt sich auch der auffallende Umstand erklären, daß z. B. die für Böhmen in den ersten Dezennien des 1. Jahrhunderts u. Ztr. so charakteristische und im ganzen Hermundurenland im Elbgebiet so beliebte Augenfibel in sichergestellten mährischen Funden aus derselben Zeit überhaupt nicht vorkommt.

Die keramischen Funde, die im Oppidum Staré Hradisko und den anderen spätkeltischen Ansiedlungen in Mähren gemacht worden sind, beweisen durch die Art ihrer Erzeugung, Form und Verzierung den direkten Zusammenhang mit der Keramik der mittellatènezeitlichen Skelettgräberfelder und sind daher als einer der sichersten Belege für die ununterbrochene Besiedlung Mährens durch den Stamm der keltischen Volker, der uns die böhmischen und mährischen Skelettgräberfelder hinterlassen hat, bis in die vorgeschrittene Römerzeit anzusehen.

Für die Beurteilung der Besiedlungslänge der einzelnen spätkeltischen Ansiedlungen in Mähren und Feststellung ihrer Chronologie hat die größte Bedeutung das Vorkommen der keltischen Keramik von Jiřkovicce, die dem 4. Jahrhundert u. Ztr. angehört, wie auch das Vorkommen von zwei anderen typisch keltischen Keramiksorten: der sogen. Ringschüsseln aus dem 2.—3. Jahrhundert und der Krausengefäße aus dem 3.—4. Jahrhundert u. Ztr.

Eine große Bedeutung für die Lösung derselben Frage hat in Ermangelung anderer für die Beurteilung von chronologischen Fragen wichtigen Fundgegenstände, namentlich der Fibeln (die in der jüngeren spätkeltischen Zeit überhaupt nicht mehr vorkommen, sodaß es den Anschein erweckt, daß sie aufgehört haben ein Bestandteil der keltischen Kleidertracht zu sein), auch die handgefertigte germanische Keramik, die in keltisch-germanischen Ansiedlungen vorkommt und die keltische Keramik imitiert. Durch die große Anzahl derartiger Funde wird der Beweis geliefert, daß die imitierte keltische Keramik mit der dieselbe imitierenden germanischen Keramik, die durch andere Funde in das 2.—4. Jahrhundert u. Ztr. datiert wird, gleichzeitig ist, und daß infolgedessen in derselben Zeit auch die keltischen Töpfer, die die imitierte Keramik erzeugt haben, gelebt haben müssen.

Die Erzeugnisse der germanischen Frauen - Töpferinnen imitieren sowohl die ältere feine keltische Keramik mit runden Randwülsten, als auch die spätere Keramik derselben Art mit stark profilierten Halsrändern, die keltischen Graphitgefäße mit senkrecht geriefeltem Unterteil wie auch die Formen der keltischen Ringschüsseln und Krausengefäße.

Für die Datierung mancher spätkeltischen Fundgruppen kann auch eine andere gemeinsam mit denselben gefundene Keramik gute Dienste leisten.

Von der importierten fremden Keramik kann oft in ähnlichen Fällen auch die *terra sigillata* nützlich sein.

Dasselbe gilt auch von den r ö m i s c h e n M ü n z f u n d e n, die manchmal als wichtiger Behelf zur Bestimmung der Besiedlungslänge der keltischen Ansiedlungen, in denen sie gemacht worden sind, dienen können. Oft sind sie auch guter Beleg für die ehemalige Existenz der alten Handelsstraßen, für die Datierung germanischer Gräber, deren Inhalt uns wiederum die Altersbestimmung der Fabrikation keltischer Keramik ermöglicht, usw.

Die Funde von keltischen Münzen sind vom Standpunkte der Siedlungsarchäologie dadurch von Bedeutung, daß sie uns neben der Keramik den keltischen Ursprung einer Reihe von Ansiedlungen belegen, bei denen wir in Zweifeln sein könnten, ob sie von Kelten oder Germanen angelegt worden sind. Was die ethnische Provenienz der keltischen Münzen anbelangt, hat sie bereits Forrer richtig erkannt, indem er diese Münzen als cotinisch bezeichnete. Da die *Cotini* der antiken Schriftsteller tatsächlich mit den mährischen *Volkern* identisch waren, sind diese Münzen — ebenso wie die in Nordböhmen gefundenen Münzen der gleichen Art — den *Volkern* zuzuschreiben.

Von den übrigen Fundarten wäre hier wenigstens noch der *Stilus* als Beleg für die höhere Kultur unserer Kelten zu erwähnen. Welcher Schrift sie sich bedienten, haben wir durch das Fundmaterial nicht belegt. Caesar (BG. VI. 14) berichtet, daß die gallischen Druiden sich der griechischen Schrift bedienten. Wie es bei den mährischen Kelten war, wissen wir nicht. Mit Rücksicht darauf, daß zwischen unseren Ländern und Gallien, der alten Heimat unserer Kelten, andauernd ein reger Verkehr herrschte, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch die keltischen Druiden in Mähren sich derselben Schrift bedienten wie ihre Genossen in Gallien. Die Nähe des römischen Imperiums und die Bereitwilligkeit, mit der die Kelten in den Donauprovinzen die römische Kultur annahmen, läßt allerdings auch daran zu denken, daß es auch die lateinische Schrift sein konnte, die bei den mährischen Kelten eine größere Verbreitung fand. Bei dem regen Handelsverkehr, der sicherlich zwischen den Donauprovinzen und dem keltischen Mähren herrschte, ist dies umso wahrscheinlicher. Die Kenntnis der Schrift war natürlich nur auf den engeren Kreis der Druidengenossenschaft und sonst nur auf einzelne Angehörige des Stammes beschränkt, die mit der römischen Kultur in nähere Berührung kamen und aus praktischen Gründen und vielleicht auch aus dem angeborenen Wissensdrang die römische Schrift oder wenigstens die römischen Schriftzeichen für die Zahlen erlernt haben.

Über den *Körperschlag* der letzten Kelten in Mähren sind wir nicht hinreichend informiert. Historische Nachrichten darüber haben sich nicht erhalten und der Brauch der Kelten ihre Toten zu verbrennen hat uns auch um das Zeugnis gebracht, das uns hierüber die somatischen Reste der Skelettgräber geben könnten. Wir sind also diesbezüglich in erster Reihe auf die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Gallier, die mit unseren Volkern anthropologisch eng verwandt waren, angewiesen. Eine Reihe von denselben — Caesar, Strabo, Diodoros, Vergilius, Silius Italicus, Ammianus Marcellinus — sagt übereinstimmend, daß die Gallier hochgewachsen sind und helle Hautfarbe, blaue Augen und blonde Haare haben. Wir wissen allerdings nicht, was für einen Einfluß das Mischen mit der älteren Bevölkerung auf unsere Volker ausübte, wir können jedoch mit Rücksicht darauf, daß ein Großteil dieser älteren Bevölkerung dem Volke der sogenannten Lausitzer Brandgräber angehörte, dessen Vermischung mit den germanischen Zuwanderern in seinem Stammgebiete zwischen der Elbe und Oder zum Entstehen der germanischen *Sueben* führte (die in der Folgezeit von den antiken Schriftstellern als Hauptrepräsentanten des germanischen blonden Typus betrachtet wurden), annehmen, daß auch das Volk der sogenannten Lausitzer Brandgräber (= das Volk der alten, indoeuropäischen *Sueben*) ein ähnliches körperliches Aussehen hatte wie die Gallier und Germanen, und daß infolgedessen sein Mischen mit den keltischen *Volcae* zu keiner wesentlichen Änderung des somatischen Typus ihrer Nachkommen führte.

Dies gilt in erster Reihe von den in der nördlichen Hälfte Mährens (ungefähr) angesiedelten Kelten. In Südmähren vermischten sich die *Volcae* mit dem Volk der sogenannten Horákov-Kultur, auf dessen Entwicklung einen wesentlichen Einfluß das Erbe nach dem alten Volke der danubischen Hügelgräber hatte. Nach diesem Volke haben sie vielleicht auch den dunklen Typus (braune Haare, braune Augen) geerbt, der später von ihnen auch auf die zugewanderten Germanen und Slawen überging.

Die Nachrichten der antiken Schriftsteller über den hohen Wuchs der Kelten finden ihre Bestätigung auch durch die Ergebnisse der bisherigen archäologischen Forschung auf unseren latènezeitlichen Skelettgräberfeldern, und dasselbe Bild zeigen auch die Forschungen in den Skelettgräbern des alten Nordostgalliens, woher auch die herzynischen *Volcae Tectosages* stammten.

Auf Schlüsse *per analogiam* sind wir auch bezüglich der religiösen Kulte

und Riten unserer Kelten angewiesen. Unsere Situation ist auch hier wieder dadurch erleichtert, daß es sich um Nachkommen jener Volcae Tectosages handelt, die aus Gallien gekommen sind und die in ihrer alten Heimat geläufigen Kulte und Riten mitgebracht haben. Deshalb gilt von ihnen dasselbe, was Caesar über die Gallier insgesamt berichtet. Die Religion der Gallier hat die Priester-Kaste der Druiden, die das geistige Leben sowohl der Gallier selbst, als auch der aus Gallien ausgewanderten Kelten total beherrschte, ausgebaut. Die Druiden waren Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen, sie bestimmten den Inhalt und die Form des Kults der einzelnen Götter, brachten die öffentlichen und privaten Opfer den Göttern dar, sie waren die allgemein anerkannten Richter in allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten und übten den entscheidenden Einfluß auf die Erziehung der Jugend aus.

Ihre religiöse Lehre umgaben sie mit mystischem Nymbus einer Geheimlehre. Sie lehnten daher ab darüber zu schreiben und ihre Schüler mußten dieselbe auswendig lernen. Caesar (BG. VI. 14, 17) erwähnt ihre Lehre über die Unsterblichkeit der Götter und ihre Macht, sowie die Lehre über die menschliche Seele und ihre Wanderung. Die Seelen der Toten sterben nach dieser Lehre nicht im Augenblick des Todes der Menschen ab, sondern sie übersiedeln in den Körper anderer Menschen.

Die Götter, die die Gallier verehrten, erwähnt Caesar nach dem Inhalt ihres Kults und gibt ihnen nach seiner *interpretatio Romana* römische Namen der analogen Gottheiten der römischen Mythologie. Er erzählt, daß die Gallier am meisten den Merkur verehren, den sie für den Urheber aller Arten der Künste, für den Beschützer der Wege und für den mächtigsten Förderer und Beschützer des Handels und der Geldgewinnung halten. Ihm sei die größte Zahl der Statuen gewidmet. Sonst verehrten die Gallier nach Caesar in erster Reihe den Apollo und Mars, den Juppiter und die Minerva. Apollo (keltisch Granus) hatte nach ihrem Glauben wie bei anderen Nationen die Macht die Krankheiten zu heilen bzw. sie zu vertreiben. Minerva war die Beschützerin der Künste und Gewerbe, Juppiter wurde als Herrscher der Götter und Mars als Kriegsgott verehrt.

Die Kelten verehrten sonst noch eine Reihe anderer Götter und übernatürlicher Wesen, wie z. B. Sirona, die Göttin der Heilkunst und Beschützerin der warmen Quellen, Visuna (Vesuna), ebenfalls Göttin der Heilkunde, Visucius und Teutates mit ähnlicher Funktion wie der römische Mercurius, Rosmerta, oft in Gesellschaft von Teutates, Epona, die Beschützerin der Pferde, Cernunnos, altkeltischen Gott, der an der Wand des silbernen Opferkessels von Gundestrup mit gekreuzten Beinen und einer Hirschgeweih-Krone, eine symbolische Schlange in der Hand haltend abgebildet ist, ferner die Suleviae und andere Matres oder Matronae als Beschützerinnen der Mutterschaft, die Quellnymphen Meduna, Vercana, u. a.

Wie groß die Bedeutung der Priesterkaste der Druiden und der Einfluß ihrer Lehre war, beweist u. a. auch die radikale Änderung des Begräbnisritus, zu der es in allen von den Kelten besiedelten Ländern kam. Die neue Lehre der Druiden über die Seelenwanderung bewirkte, daß die Kelten ihren bisherigen Glauben an das postmortale Weiterleben der Toten verloren haben. Die seelenlosen Leichen der Toten, deren Seelen in andere Menschen übergegangen sind, wurden unter dem Einfluß dieser Druidenlehre von den überlebenden Familienangehörigen nicht mehr verehrt und man hat aller Wahrscheinlichkeit nach eher angefangen sie abergläubisch zu befürchten. Sie wurden daher nicht mehr mit der ehemaligen Pietät mit reichen Beigaben begraben, sondern (nach Ablauf eines gewissen Übergangsstadiums) einfach durch's Feuer vernichtet, und zwar so gründlich, daß man annehmen muß, daß sie nicht am offenen Scheiterhaufen, sondern in fest verschlossenen Brennöfen mit hohem Hitzegrad verbrannt wurden. Ihre Asche wurde vielleicht als wertlos ver-

streut oder ins fließende Wasser geworfen; hie und da wurde sie in kleine flache Grübchen ohne Beigaben oder höchstens mit einigen symbolischen Tonscherben geschüttet, die als Beleg der Konservativität der menschlichen Gewohnheiten und vielleicht auch der abergläubischen Furcht, der sich die überlebenden Familienangehörigen trotz aller Belehrungen der Druiden nicht entledigen konnten.

Dieses Stadium des Begräbnisritus finden wir zu Anfang der spätkeltischen Zeit auch bei den mährischen Kelten vor. Schon zu Anfang dieser Zeit sehen wir, daß die Bevölkerung den alten Ritus des Begrabens ihrer Toten samt ihren Waffen, Schmuck und anderen Beigaben in tiefe Gräber verließ und zur Verbrennung der Toten überging. Diese radikale Veränderung des Ritus führte zu dem Ergebnis, daß uns nach einer geraumen Zeit alle Spuren nach der so zahlreichen keltischen Bevölkerung, von der uns ein so beredtes Zeugnis ihre Skelettgräber wie auch die Brandgräber der älteren Zeit abgeben, gänzlich verschwinden. Und doch hat sich eben in Mähren auf keltischen Siedelungen eine Menge von Beweismaterial erhalten, daß die keltische Bevölkerung hier wie in ihrer alten gallischen Heimat noch mehrere Jahrhunderte lang weiter lebte . . .

Das allmähliche Schwinden dieser Belege auch auf den Siedelungen zeigt allerdings, daß auch diese späte keltische Bevölkerung ihrem Untergang entgegenstritt. Der erste schwere Schlag traf sie zur Zeit der sogen. markomannischen Kriege in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Ztr., als die Cotini ihr gegebenes Versprechen, daß sie Marcus Aurelius im Kampfe gegen ihre markomannischen Nachbarn Hilfe leisten werden, gebrochen haben, und als sie sogar Tarrutenius Paternus, den Gesandten des Marcus Aurelius, der gekommen ist, um sie an ihr Versprechen zu erinnern, nach den Worten des römischen Geschichtsschreibers Dio „schrecklich geschmäht haben“ (*δεινῶς ἐκάκωσαν*). *Καὶ μετὰ ταῦτα ἀπώλοντο* — „und dann gingen sie zugrunde“. Mit diesen schroffen Worten beschließt Dio ihre Geschichte.

Die römische Strafexpedition, die Marcus Aurelius gegen sie entsendete, hat ihre Aufgabe, die der römische Historiker mit so schroffen Worten andeutet, doch nicht völlig erfüllt. Archäologisches Fundmaterial aus einer Reihe von keltischen, keltisch-germanischen und vielleicht auch rein germanischen Ansiedlungen wie auch aus germanischen Gräbern beweist, daß Reste der mährischen *Volcae* — *Cotini* sich bis in das 4. Jahrhundert u. Ztr. erhalten haben, wo sie, wie es scheint, allmählich in der Masse der eingewanderten Germanen und Slawen verschwanden (assimiliert wurden). Ihr alter Name *Volc* — *Valh* — *Valah* lebt jedoch im Namen der *Walachen* noch heutzutage.